

Carmel, Allg. Illustrirte Judenzeitung

Herausgegeben von Dr. W. A. Meisel, Ober-Rabbiner in Pest.

Zweiter Jahrgang.

Pest, 13. December 1861.

Nr. 49.

Erscheint jeden Freitag. Man pränumerirt im Verlags-Comptoir: Leopoldstadt, Badgasse Nr. 3 im 2. Stock, in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und bei allen Postämtern. — Pränumerations-Preis: Ganzjährig 8 fl.; Halbjährig 4 fl. ö. W. — Für Inserate wird die zweimal gespaltene Petitzeile, bei einmaliger Insertion mit 20 Nkr., bei zweimaliger mit 15 Nkr. u. bei mehrmaliger mit 10 Nkr. berechnet. — Die jedesmal zu entrichtende Inseraten-Stempel-Gebühr beträgt 30 Nkr. — Pränumerationen u. sonstige Aufträge für das Blatt übernimmt auch die hebr. Buchhandlung: M. E. LÖWY's Sohn in PEST.

An die Leser!

Es. Ehrw. Herr Oberrabbiner Dr. W. A. Meisel hat mir mitgetheilt, daß er sich, in Folge seiner überhäuftten und ihn ausschließlich in Anspruch nehmenden Amts- und Berufsgeschäfte, veranlaßt sieht, mit Ende dieses Jahres von der Theilnahme an der Herausgabe dieser Blätter zurückzutreten. — Nach friedlicher und freundlicher Auflösung der seit April d. J. bestehenden Vereinigung der beiden Zeitschriften wird der Befertigte demnach, als alleiniger Herausgeber und Verleger, im kommenden Jahre den dritten Jahrgang der

„Allg. Illustrirten Judenzeitung“

erscheinen lassen. — Der Unterzeichnete hält es nicht für nöthig, über Tendenz und Richtung dieses Blattes noch sich weiter zu verbreiten. Die taktvolle und besonnene Haltung, in Besprechung aller das Judenthum und die Judenheit berührenden bürgerlichen, socialen und religiösen Fragen, welche dieses Wochenblatt bisher ausgezeichnet hat, und welche der nunmehr die ausschließliche Redaction desselben übernehmende bisherige Hauptleiter, Herr **Dr. D. Schwab**, fortan beobachten wird, haben demselben bereits in Nah und Ferne einen ansehnlichen Kreis von wohlwollenden Freunden und Gönnern verschafft, auf deren Theilnahme und Unterstützung der Herausgeber auch im kommenden Jahre mit Zuversicht zählt. Die „Allgemeine Illustrirte Judenzeitung“ wird im bisherigen Formate wöchentlich einmal, Freitag, erscheinen, und ihrem Namen entsprechend im nächsten Jahre in rascherer Aufeinanderfolge interessante Abbildungen, im Text gedruckt oder als Beilage, bringen. Zu den nächsten Nummern des III. Jahrgang. werden die Portraits von Fould, Rabb. Meisels, Pred. Dr. Jastrow, Dr. B. Beer erscheinen.

Pränumerations-Betrag:

Ganzjähr. mit freier Zusend. 8 fl., Halbjähr. 4 fl. ö. W.

Geldsendungen, Pakete u. Briefe sind zu senden:

„An das Verlags-Comptoir der „Allgemeinen Illustrirten Judenzeitung“, Badgasse Nr. 3 in Pest.“

Pest, im December 1861.

Jos. Bärmann.

Vorspiele und Schlussact.

Die Prophezeihung, wie sie dem Abraham in der Vision, (Gen. 15, 13). nach welcher der Gottesbund für alle Zeiten mit ihm, und durch ihn mit seiner Nachkommenschaft geschlossen worden, gegeben ward, kündigte den Abschluß einer großen Entwicklung an, zu welcher alle Erlebnisse und Schicksale nur kleinere oder größere Beiträge, Anstöße, Hebel und Förderungen waren; ein weltgeschichtliches Drama in großen Zügen, im Voraus geplant und angelegt, drängt dem Schlußakte, und der endlichen Lösung zu, und Egypten ist der Schauplatz zu dieser Scene, in welcher alle Fäden der Geschichte zu einem großen, starken Knoten sich schürzen.

„Die Sonne war untergegangen, heißt es daselbst, eine tiefe Betäubung fiel auf Abram, und siehe, Angst, große Finsterniß stürzte auf ihn. Und er sprach zu Abram: Du sollst wissen, daß ein Fremdling sein wird dein Saame in einem Lande, welches ihnen nicht gehört, und sie werden sie knechten, und sie werden sie drücken 400 Jahre; aber auch das Volk, dem sie dienen, werde ich richten, und nachher sollen sie ausziehen mit großer Habe . . . erst das vierte Geschlecht soll hierher zurückkehren, denn es ist die Schuld des Emori nicht voll bis dahin.“ Diese Verheißung nun wahr und wirklich zu machen, ziehen sich starke Strömungen durch die patriarchalischen, bunten und reichen Geschicke, welche mit starkem Wellenschlage sich fortwälzen, um in Egypten einzumünden. Je steinigter, klippenreicher, gewundener das Bett ist, in welchem diese Strömung sich fortbewegt, um so mehr ist es angethan, diesen Strom zu kräftigen, zu klären und zu läutern. Darum erscheint es wie ein prophetisches Bild von tiefer Deutungsfähigkeit, wenn es daselbst ferner heißt: „Und es geschah, als die Sonne untergegangen, da ward ein Nebel, und siehe, ein rauchender Gluthofen, und Fackeln von Feuer, das hinfuhr durch diese Stücke.“ Die Nebel, die Nacht, die Finsterniß: sie malen mit entsprechender Farbe die Gestaltungen der Geschicke Israels; aber wie die Fackeln das unheimliche Dunkel der Nacht erhellen, so glänzt und leuchtet durch alle Nebel und Schatten des aber-

gläubischen Wahns und die Nacht der Abgötterei die klare, ewige Wahrheit des Gottesbundes und Gotteswortes, durch Israel getragen, geborgen, und verklärt; der „Glühofen“ aber auf nichts geringeres deutet er hin, als auf die klärende, läuternde und von den Schlacken gereinigte Kraft brennender Gesichte, aus denen, wie das echte Gold, die ewige Wahrheit, welche Israel in seiner Lehre erhalten und gewahrt, von allem trübenden Zusatz befreit heller und klarer hervorgeht.

Darum sagt der königliche Prophet: „Siehe, ich läutere dich, wenn auch nicht zum Silber, bewähre dich im Schmelzofen des Elends; um meinet- um meinetwillen thue ich es; denn wie würde mein Name sonst entweiht! und meine Ehre gebe ich keinem Andern!“ (Jes. 48, 10.) Darum sagt Moses: „Euch aber hat der Ewige genommen und euch herausgeführt aus dem eisernen Schmelzofen, aus Mizrajim, ihm zu werden zu einem eigenthümlichen Volke, wie es ist noch an diesem Tage.“ (5. M. 4, 20.) Darum ruft Jeremias mit so heiligem Ernste: „So spricht der Ewige, der Gott Israels: Verflucht der Mann, der nicht anhören mag die Worte dieses Bundes, den ich eueren Vätern geboten an dem Tage, da ich sie herausführte aus dem Lande Mizrajim, aus dem eisernen Ofen.“ (11, 3.) Dieser Glühofen gehörte als Bedingung in den großen Plan, welchen die Vorsehung mit dem Bundesvolke hatte; es mußte seine läuternde, wenn auch schmerzende Kraft in sich eindringen lassen, und durfte ihn deshalb nicht umgehen. Darum drängt Alles in dem Leben der Patriarchen hin nach Aegypten. Abraham zieht hin, und weilet daselbst kurze Zeit. (Gen. 12, 10); Isaak wird von demselben Vorhaben nur durch einen ausdrücklichen Gottespruch abgehalten (Gen. 26, 1); und Jakob, als er aufbrach mit all den Seinigen, um zu Joseph zu ziehen, wird dazu ermuntert, indem Gott zu ihm spricht: „Fürchte dich nicht vor dem Hinabziehen nach Mizrajim; denn zu einem großen Volke werde ich dich dort machen; ich ziehe mit dir nach Mizrajim hinab, und ich werde dich wieder herausführen.“ (Gen. 46, 3.)

Diesen läuternden Glühofen, diesen klärenden Schmelzriegel abzugeben, war seiner Zeit kein Land so angethan und geeignet, wie gerade Aegypten. Die vorägyptische Zeit Israels hatte unbestreitbar ihre eigentliche Größe; die Persönlichkeiten in ihr haben heldenartige Statur, und wohl verdienen sie es mit allem Zug und Recht, die hochverehrungswürdigen und nachahmenswerthen Patriarchen, das selbst das spätere, von höherer Religion umgebildete, Volk auf sie mit Freude und Stolz zurückblicke; die unverdorbene Religion, die einfach-erhabene, große Gesinnung, welche seit Moses sich mit dem gehobenen, gesegneten israelitischen Volksleben unzertrennlich verbunden hatte, muß ihre letzten Fäden an das ruhmwürdige Heldenleben der Patriarchen in der Urzeit zurückführen; das Band sich gleichbleibender Gesinnung und folgerichtigen Strebens zieht sich oft Jahrhunderte lang durch die Geschichte eines Volkes, welches sein eigenthümliches Geistesleben als höchstes Gut anerkennt, und darf nicht nur, sondern muß sogar die erste Wurzel, aus der seine entfaltete Kraft saugt, in ferner Urzeit auffuchen.

So ist die erhabene Patriarchenzeit unbedingt die der bedeutsamen Anfänge einer der größten Entwicklungen im Geistesleben der Völker; den Schlußakt aber dieses großen Helden drama's hat man erst in Aegypten zu erwarten, nachdem die Uebersiedelung des ganzen Jakobitischen Hauses dahin sich vollendete. Dr. M. (Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Judenfrage in Polen.

IV. 1)

Nachdem Czynski so die Propaganda, welche inmitten der polnischen Emigration, durch Wort und Schrift, in Versammlungen und in der Presse, für die Sache der Juden gemacht worden, gezeichnet, berührt er die oft an ihn gerichtete Frage: Wie es denn komme, daß aus der Mitte der Juden selber kein Protest sich erhebe gegen die Ungerechtigkeit, die sie ertrückt, daß ihre eigne Stimme nicht ihre Leiden erzähle? Er findet die Antwort leicht: Die Revolution vom J. 1830 hat für die Juden Nichts gethan, hat ihnen keine Theilnahme am politischen Leben gegönnt, sie nicht einmal in die Reihen der Kämpfer zugelassen; die Juden waren nicht genöthigt das Land zu verlassen, welches ihre Kräfte zu benützen verschmähte; in der Heimath verblieben, unter russischer Herrschaft, konnten sie nicht anders, als — dulden und schweigen.

Ineß gedenkt Czynski doch einiger von Juden veröffentlichten Arbeiten; er nennt Leon Hollanderski's „Die Israeliten in Polen“, das viele Thatfachen und Details enthält; die Broschüren Lubliner's, eines Advokaten in Brüssel, und namentlich dessen Werk: „Ueber die politische und bürgerliche Stellung der Juden in Polen, worin viele statistische Daten und belehrende Bemerkungen zu finden.“ „Aber“, fügt Czynski hinzu, „ein Werk, geschrieben mit Thränen des Leidens, mit dem Feuer des Enthusiasmus und mit, des israelitischen Stammes würdigem Genie ist noch zu erwarten.“

Mit besonderer Wärme erinnert Czynski an seinen israel. Freund HERNIS, der als Theilnehmer an einer israel. Legion, als Kämpfer im Revolutionskrieg, nach dem Falle Warschau's sich nach Frankreich geflüchtet hatte. HERNIS, der patriotische Soldat, der für Polen sein Blut vergossen, und auf dem Schlachtfelde decorirt worden, mußte sich von doppeltem Schmerze ergriffen fühlen, wenn er nun von einer Seite den Wahrspruch verkünden hörte: „Wer nicht katholisch ist kein Pole“, oder wenn er gar jene schon gebrandmarktete Aeußerung las, „daß die Niedermezlung der Juden ein Werk göttlicher Inspiration sei“, und ergriff darum die Feder um in einem Journal der polnischen Emigration die Verunglimpfungen und Anklagen mit Wärme und Würde zurückzuweisen. „Ich“, schrieb er, „der ich dem durch jenen Journalisten verwünschten Stamme angehöre, ich der Jude, der ich Familie und Besitz verlassen, meine Brust den Kugeln des Feindes entgegengestellt habe, und darum berechtigt bin, mich Pole zu nennen, ich halte es auch für meine Pflicht gegen solche schändliche Aeußerungen zu protestiren.“ Wir wollen aus einem seiner Artikel nur einige Stellen an-

1) Siehe Nr. 44, 45 u. 48.

führen, welche einerseits die äußere, gesellschaftliche und soziale Lage der polnischen Israeliten mit einigen Strichen zeichnen, andererseits den inzwischen inmitten der polnischen Juden sich entwickelnden Culturfortschritt darstellen. „Ihr behauptet“, schreibt HERNIS, „die Juden seien reich und glücklich. Welche Verblendung! Die solcher Meinung sind, haben nur einige Banquiers, einige Negozianten im Auge, sehen aber nicht die vielen Tausende, die arbeiten wollen und nicht dürfen, und im tiefsten Elend vegetiren. Wo in ganz Polen ist der Jude sicher von heute auf morgen? Kein Zollbreit Boden gehört ihm, er darf nicht Haus nicht Feld kaufen. Eingepfercht in dunklen entlegenen Straßen muß er noch Abgaben zahlen für das Recht zu beten, am Sabbath seine Wohnung durch einige Kerzen erhellen zu dürfen, und für das Fleisch das er genießt; ja, gleich dem Thiere ist er, sobald er die Hauptstadt betreten will, mit einem Zoll belastet. Ihm ist nicht gestattet in den öffentlichen Gärten zu lustwandeln, und der Hohn und Spott der Arbeiter und Bauern verfolgt ihn. Ihr nennt die polnischen Juden glücklich, die doch nur „Skaven der Skaven“ genannt werden können!“ . . . „Seit Mendelssohn die vernünftige Grundlage des Mosesismus und dessen Unverträglichkeit mit dem Aberglauben dargelegt, hat sich eine wahrhafte Revolution in den Anschauungen der polnischen Israeliten vollzogen. Die Jugend giebt sich den Studien mit glühendem Eifer hin, und beschäftigt sich unaufhörlich mit der beklagenswerthen Lage ihrer Glaubensbrüder. Zahlreiche literarische Erscheinungen tauchen am Horizonte des Judenthums auf, die der Jugend neues Leben, frischen Impuls geben. Mendelssohn's Schule wächst täglich; ihre Jünger haben zur Devise „Suchen nach Wahrheit“, und ihr wohlthätiger Einfluß verbreitet sich von Warschau aus in alle Städte Polens. . . Ich darf mit Sicherheit behaupten, daß es im ganzen Gebiete Polens, vom Krapak bis zum schwarzen Meere, keine noch so kleine Stadt gebe, wohn die Lehre Mendelssohns, d. h. die Liebe zum Fortschritt, nicht gedungen wäre. Die geistreiche israelitische Jugend ist von den besten Hoffnungen erfüllt; und hieraus floß die Begeisterung, mit welcher sie 1830 die Waffen und die Feter ergriff. Wurde doch sogar ein hebräisches Journal, „der polnische Israelite“, im patriotischen Sinne gegründet. Welchen Vortheil hätte die nationale Regierung hieraus ziehen können! Ich mag nicht daran erinnern, wie man statt dessen Verläumdungen über uns verbreitete, wie man uns zurücktrieb, uns verwundete. Der Gegner wußte diese Sachlage besser zu benützen. Er schüchtern die Israeliten ein, und brachte ihnen den Glauben bei, daß der Adel nach seinem Siege die Juden ausgerottet haben würde. Mußten die unglücklichen Israeliten dieser Versicherung nicht um so leichter Glauben beimessen, da sich unter den Exilirten, in Frankreich, in Paris, ein Mann fand, der zu schreiben wagte: „Als das Volk in Krafau die Juden niedermeßte, folgte es einer göttlichen Eingebung?“ . . . HERNIS, der tapferere Exilirte ist nicht in Frankreich geblieben, er hat Europa verlassen und ist nach Amerika ausgewandert. „Wo weilst du jetzt, mein Freund HERNIS,“ ruft ihm GZYNSKI

wehmüthig nach, „wohin bist du gegangen, um deine Thränen und deine Niedergeschlagenheit zu verbergen? Dein Blut ist nicht vergeblich für's Vaterland gestossen. Die edlen Gefinnungen, die dich beseeleten, strahlen hell in den Herzen deiner Glaubensgenossen; der Journalist, der vor dem Vorurtheile froh und dich tief im Herzen verwundete, gehört heute zu den Vereuenden, und füllt den Becher Jenen, welche ihn auf das Wohl der Israeliten leeren.“²⁾ In welcher entlegener Gegend dich diese Zeilen finden, nimm im Namen meiner Brüder den gerechten Tribut der Huldigung, um deiner Treue willen gegen deinen Glauben, um deiner Hingebung willen für das Vaterland!“

Als einen Beweis unter mehreren, wie richtig HERNIS die Gefinnungen und Gefühle der israelitischen Jugend in Polen geschätzt, führt GZYNSKI die eben im Laufe dieses Jahres gegründete, (in diesem Blatte bereits erwähnte polnisch-israelitische Wochenschrift „Jutrzenka“ (Morgenröthe) an, aus deren Programm und mehreren Nummern er einige Stellen zur Bezeichnung ihrer Tendenz: Bekämpfung der Vorurtheile und Ausöhnung zwischen den Kindern eines Vaterlandes, wiedergibt. — Wir übergehen dieselben und wenden uns zu dem 5., den Convertiten gewidmeten Briefe. Ehe er aber von der Bedeutsamkeit dieser „Katholiken neuesten Datums“ spricht, „welche vermöge ihrer Zahl und sozialen Stellung einen so großen Einfluß auf die Zukunft ihrer ehemaligen Glaubensgenossen zu üben berufen wären“, fühlt sich GZYNSKI noch gebrungen einen Blick auf den Einfluß, den das Beispiel Frankreich's geübt zu werfen, und somit einen der gewichtigsten Faktoren in dem Prozeß, den die Anschauungen bezüglich der Judenfrage durchgemacht, hervorzuheben.

Frankreich's Beispiel konnte für die polnischen Flüchtlinge nicht verloren gehen. Auch die Engherzigsten und Meistzurückgebliebenen mußten zum ersten Nachdenken bewegt werden, wenn sie die sozialen Verhältnisse des Landes prüften, welches ihnen großherzig eine Zufluchtsstätte geboten hatte, und daselbst die Arbeit geachtet, das Talent geehrt, das Genie bewundert sahen, ohne daß man an dem Glaubensbekenntnisse des Geehrten und Bewunderten Anstoß nähme. Die Bande des Vorurtheils mußte von ihren Augen fallen, wenn sie wahrnahmen, wie Israeliten hier, zu gleicher Zeit treu ihrer Religion und ergeben dem Vaterlande, die hervorragendsten Stellungen einnahmen; wie sie hier in Künsten und Wissenschaften, im Richterstande und in der Verwaltung sich auszeichneten, wie sie Frankreich dienen und Frankreich sie wieder gleich seinen übrigen Kindern behandelt. — Die Namen: Frank, Munk, Salvador werden denen der ersten franz. Denker angereiht; die Rachel ward nicht übertrassen; Dennery und Halévy ergänzten Geiß und Gemüth; Goudchaux und Fould gelangten zu hohen Aemtern, Emile und Isak Percire bereicherten das Land durch nützliche Unternehmungen; und endlich ward auch ein Israelite, gleich würdig dieser Ehre durch Talent und Patriotismus, ward ja Crémieux auf eine der höchsten Stufen der Macht berufen. ch. (Fortsetzung folgt.)

²⁾ „Thatsächlich“, bemerkt Gz. in einer Note.

Die Landesrabbinats-Frage.

(Schluß.)

Nachdem nun so die erste und letzte These per Contradictionem in se ipso gefallen, wollen wir die andern Thesen näher ins Auge fassen. Mit 2 und 5 sind wir vollkommen einverstanden. Bei 3 bemerken wir zuvor, daß ein, wie diese These es fordert, zusammengesetztes Collegium nicht mehr ein Landesrabbinat, wie man es bisher verstand, sondern ein Consistorium wäre; doch auf Namen kommt es uns nicht an. Auch wir sind für ein Triumvirat der Rabbinen, müssen uns aber gegen die Beigesellung der 2 Laien aussprechen. Wir fragen zuerst: Wozu? Der Verfasser scheint hierdurch den etwaigen hierarchischen Bestrebungen der Rabbinen einen Wall entgegenzusetzen zu wollen. Wir sagen aber: „Entweder oder.“ Entweder man wird zu den, aus freier Wahl hervorgegangenen 3 Rabbinen des Consistoriums das volle Zutrauen haben können und dann sind die Laien nicht notwendig, oder man wird es nicht haben können, und dann nützen die Laien nichts, da die Rabbinen immer die Majorität bilden.

Wir halten die Beigesellung von Laien aber auch für unzweckmäßig, ja fast für unausführbar; denn es versteht sich von selbst, daß kein Mitglied des Consistoriums als bloßer Figurant dabei erscheinen, sondern daß jedes bei allen Geschäften und Fragen sich zu theilnehmen im Stande sein soll; nun wird wohl, nach wie vor, die Prüfung der Rabbinats-Candidaten in den Ressort des Landrabbinats gehören, und die Laien müßten, wenn sie nicht bloß als Figuranten erscheinen wollen, in der Casuistik ebenso beschlagen sein, wie die Rabbinen! Zum Ressort des Landrabbinats soll künftighin das Schulwesen gehören, und die dem Consistorium beigegebenen Laien müßten demnach auch tüchtige Schulmänner sein!

Endlich muß doch das Consistorium ein oder zwei Mal des Jahres zu den Berathungen zusammen kommen, die Mitglieder müssen doch jährlich einige Gemeinden bereisen, um Schul- und Gemeinwesen in Augenschein zu nehmen. Da nun diese Geschäfte viel Zeit in Anspruch nehmen, so müßten die dem Consistorium beigegebenen Laien wieder Leute sein, die sich von ihren sonstigen Geschäften sehr leicht losmachen können. Wird es aber gar so leicht sein, Männer mit den erforderlichen Eigenschaften zu finden?

Nehmen wir noch hinzu den Kostenpunkt. Wenn auch das Amt eines Consistorial-Rathes ein Ehrenamt sein soll; so muß doch wenigstens den Mitgliedern eine Remuneration zu Diäten für ihre Reisen und Zusammenkünfte gegeben werden; nun stehen aber bloß 600 fl., die der provisorische Landesrabbiner aus dem mähr. jüd. Landes-Massafonde bezieht, zur Verfügung, und es ist wahrlich nicht zu viel, wenn jeder der drei Rabbinen hiervon 200 fl. als Remuneration erhält. Sollten aber die Laien die Diäten aus eigenem Sedel bestreiten? Alle diese Umstände zusammen bestimmen uns, gegen die Beigesellung der zwei Laien uns auszusprechen.

Indem wir uns auch mit These 4 einverstanden erklären, wollen wir noch einige Zusatzbemerkungen machen. Wir halten es für nöthig, daß für die drei Rabbinen des Consistoriums auch drei Ersagmänner gewählt werden, damit bei vorkommenden Verhinderungsfällen des einen oder des andern Mitgliedes keine Störung in dem Geschäftsgange eintrete. Selbstverständlich müßte in solchen Fällen der Ersagmann die Diäten statt des vertretenen Mitgliedes beziehen. Das Präsidium erhält derjenige von den drei Consistorial-Rabbinen, welcher bei der eigens für diese Würde vorgenommenen Wahl die meisten Stimmen für sich hat. Die Wahl selbst könnte etwa nach folgendem Wahlmodus vor sich gehen. Jeder Rabbinatssprengel entsendet Einen Deputirten als Urwähler; Gemeinden mit größerer Seelenzahl, für je 500 Seelenzahl einen fernern Urwähler. Diese zusammen wählen nun ein Wahlcollegium aus 13 Mitgliedern, von denen 7 Rabbinen und 6 Laien sein sollen, so daß auf jeden Kreis je 2 Wahlmänner entfallen.

Zur Erinnerung an Dr. M. J. Jost.

(West. 20. November 1867.)

(Schluß.)

Ein Brief vom April d. J. *) enthält einige Mittheilungen, die geeignet sind, den Verbliebenen zu ehren, und ein Andenken zu rühmen. — — — „Kinder“, sagt er, „habe ich nicht, und die wenigen Erben, für welche ich mein kleines Antheil zu erhalten strebe, dürfen zufrieden sein, wengleich ich ihnen keine Schätze hinterlasse, und fühle ich mich glücklich, nach mehreren Seiten hin wohlthätig wirken zu können. Die kleinen literarischen Plänkchen stören meine Ruhe nicht, sie sind eine Würze, wenn auch mitunter beißend. — — — Ein beim Schreiben eingetretener Postbote mit Briefen aus Amerika und England hat mich aus dem Concept gebracht, so daß ich nicht *רארן רארן* antwortete. Entschuldigen Sie mich mit dem alten Satz *ארהבה מקלקלת השורה* da wir eben *קור מור* haben.“ Eben so mittheilenswerth und charakteristisch sind folgende Worte aus einem Schreiben vom Mai d. J. — — — Meine Freunde sagen: „Wer keine Sorgen hat, schafft sich welche, so ist es. Nur füge ich gern hinzu, daß ich mir nicht gerade Lasten auflege, sondern in meinen Beschäftigungen mir höhere Genüsse bereite, welche mich für mannigfache Verluste, denen man unter den obwaltenden Weltumständen nicht entgeht, reichlich entschädigen, wengleich ich nicht leugnen kann, daß ich nebenher dadurch genöthigt bin, auf die Vortheile fleißigerer brieflichen Mittheilungen zu verzichten. Was kann ich machen? Wäre ich auch ein Helatonchir, und verstünde ich auch die erloschene Kunst, mit 5 Fingern immer 5 Buchstaben zugleich zu schreiben, so lassen sich doch die Tagesstunden nicht auf ein Akrustesbett spannen. Der 67^{1/2}jährige Jost arbeitet noch wie zu 25 Jahren *נכה אז נכה*, will aber nicht mehr viel Druckpapier verderben, und gedenkt, so lange man ihn *השמים* gewähren

*) Siehe Nr. 47.

*) Vorstehende Mittheilung wurde bereits im vorigen Jahre, bald nach Jost's Ableben, niedergeschrieben. (Red.)

*) Siehe Nr. 48.

läßt, seine Verbindungen ללמוד וללמד, und hauptsächlich לעשות, nämlich auf dem Gebiete der ח"ג, zu benützen. — — — „Indem ich Ihnen recht angenehme ט"ו wünsche, ich möchte eben den שני ט"ו nicht weggeschnitten sehen. da es ohnehin nur wenige ימים טובים gibt, verbleibe ich י.״ Nicht minder bezeichnend und ehrend sind einige Zeilen aus einem Briefe vom September d. J. Ich hatte nämlich in der „J. d. J.“ und im „B. Ch.“ das Fest zu Ehren des Greises, welches man in Frankfurt an seinem 25jährigen Jubiläum feierte, beschrieben, und die ihm gewidmeten Gedichte mitgetheilt. Darauf schrieb mir der Jubilar: „ — — — Indessen da ich mir sagen kann זה חלקי מכל עמלי so sage ich mir auch טוב שם משמן טוב, und verzichte für den kleinen Rest meines Daseins gerne auf עולם הזה, so lange ich nur noch Momente finde, ח"ג zu üben.“

Der treffliche Josi hat ausgerungen, die Freundschaft weint über seinem Grabe des Scheidens letzte Jahre, er aber lächelt froh im seligen Leben. Was ist der Tropfen des irdischen Lebens, den er hier genoß, gegen das Meer unendlicher Herrlichkeit, welches er jenseits dieser flüchtigen Traumstunde genießt, wo er nunmehr Licht, Leben und Begeisterung trinkt. Friede seiner Asche! Dr. M. Dufschak.

Am letzten Chanuka-Abende.

„Flimm're, Lämpchen, flimm're,
Leucht' im hellen Glanz;
Schimm're, Lichtlein, schimm're,
Flücht den Strahlenkranz
Um das Bild der Ahnen,
Die durch dich geweckt,
Die Makkabis Fahnen
Einjt mit Ruhm bedeckt.

Sag', o Lichtlein, sage
Unsrer heut'gen Zeit,
Daß die finstren Tage
Der Vergangenheit
Brachten helle Garben
Strahlend reinen Lichts;
Unsrer Ahnen, starben
Sie denn wohl um Nichts — ?!

Wie ihr Lichtlein brennet
Heute allesammt,
Wohl in euch erkennet,
Wer von Juda stammt,
Daß Gott im Gemüthe
Stets das Licht erhöht;
Daß Israels Blüthe
Nur in Licht besteht; —

Daß die Zeit der Weihe
Noch nicht ist vorbet,
Daß der Thaten Reihe
Erst beginnt neu; —
Daß noch wegzuräumen
Viel im Tempel sei —

Daß noch viel muß keimen
Ch' die Geister frei; —
Daß noch anzuzünden
Sie und da ein Licht —
Wo wir Dunkel finden
Wo's an Glanz gebracht.

Zündet Lichtlein zündet
Unsrer Eifer an.
Kündet Lichtlein kündet
Es nur Jedermann:

Daß die Weihetage
Noch nicht sind zu End',
Manch brennende Frage
Immer auch noch brennt. —

Unser Geistesleben
Krüglein wunderbar
Wird uns Lichtstoff geben
Noch für manches Jahr. —

Lichtleins letzte Stunde
Schlägt in dieser Nacht;
Doch des Lichtleins Kunde
Bleibt, — Israel wacht! —

Dr. Adolf Ehrentheil, Rabbiner in Horic.

Fest.

Dringende Bitte.

Der Winter mit seinen gesteigerten Bedürfnissen und seinen erhöhten Nöthen für die Armen ist im schnellen Anzuge. Nahe an fünfzig Lehramts-Candidaten und an zwanzig Hörer in unserer תלמוד תורה hungern, darben und frieren, und sind verhindert durch Sorge und Entbehrung, sich ihren Studien zu widmen. Ich erlaube mir deshalb die ergebenste Bitte an die Wohlthäter unserer kbl. Kultusgemeinde, mich auch für diesen Winter in den Stand zu setzen, die Suppenanstalt herzustellen, um den armen Jüngern der Wissenschaft wenigstens einmal des Tages eine warme, wenn auch nur dürftige Kost verabreichen lassen zu können. Ich nehme dankbar auch die kleinste Spende an und werde Namen der Spender, die Spenden selbst und die Verwendung in geeigneter Weise zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Yest, im December 1861. Dr. Meißel, Oberrabbiner.

Zur Suppenanstalt sind eingegangen:

Von Hrn. David Fleischel 10 fl.; Hrn. Gerson Spizer 10 fl.; Mad. Julie Spizer 5 fl.; Mad. Betty Hirsch, geb. Pollak 5 fl.; Hrn. Simon Hirsch 3 fl.; Hrn. S. K. Mandel (monatlich) 10 fl.; Hrn. Moritz Friedmann 2 fl.; Hrn. Hai 5 fl.; Hrn. B. Weiß, Aviseur, 1 fl.; Hrn. S. Jg. 5 fl.; Hrn. N. N. 2 fl. — Summa: 58 fl. —

ch. Auf die kurze Mittheilung in Nr. 48, betreffend einen der letzten Beschlüsse des Ausschusses unserer Kultus-Gemeinde, sind wir in der angenehmen Lage, noch weiteren Bericht von der Thätigkeit des genannten

Körpers folgen zu lassen, und hoffen wir, daß solche zeitweilige Mittheilungen allen Jenen, deren Theilnahme für das Gemeinleben auch nur einigermaßen noch reg ist, recht erwünscht sein wird. —

Das Kapitel der „Wohltätigkeit“, in allen Abzweigungen, als: Waisenversorgung, Armenpflege und Spital, gehört gewiß zu den wichtigsten im ganzen Gebiete des Gemeinlebens, und war von jeher ein hervorragender Gegenstand eifriger Obforge in Israels Gemeinden. — Damit die Waisenversorgung ihrem Zwecke wahrhaft entspreche, und die darauf verwendeten Mittel nicht nutzlos vergeudet werden, bedarf dieselbe einer reiflich bedachten Gestaltung, und betrachtet der Gemeindevorstand es als eine heilige Obliegenheit, dieselbe derart zu bewerkstelligen, daß — wie dies in diesen Blättern schon berührt worden — das leibliche und moralische Gedeihen der Waisen gleichmäßig befördert werde. — Gleich gründlicher Reorganisation bedürftig ist die Armenpflege im engeren Sinne des Wortes, worunter wir die Vertheilung heimischer und durchreisender, bekannter und verschämter Armen mit temporären Gaben oder fixen Stipendien und mit Arzneien verstehen. Bei der bedeutenden Seelenzahl der hiesigen Gemeinde, und der räumlichen Ausdehnung dieser Bevölkerung bis in die entlegensten Stadttheile, kann wohl die ehemals und in kleineren Gemeinden ganz entsprechende Verwaltung dieses Zweiges durch 1—2 „Gaboim“ oder Armenväter — und wären diese auch die thätigsten, umsichtigsten und weisesten Persönlichkeiten — nicht mehr genügen, und ist daher eine diesen Verhältnissen Rechnung tragende Umgestaltung dringend geboten. — Die Verhandlungen über die diesfälligen Entwürfe sind noch nicht beendet; wir hoffen und wünschen, daß die sich gegenüber stehenden Ansichten in Bälde schon zum zweckentsprechendsten Resultate einigen werden, wobei weder die einseitige Vorliebe für das Herkömmliche und die alte Gepflogenheit, noch auch die bloße Lust nach Neuerung sich als maßgebend herausstellen wird. — Ueber den Bestand des Spitals ist eine umfassende und gründliche Enquête im Zuge, deren Ergebnisse wir noch nicht mittheilen können.

Correspondenz.

Bukovar. Von der zugesagten Schenkung des Herrn Hiller an die hiesige Gemeinde, behufs der Versorgung der Familie des Rabbiners für den Fall dessen Ablebens, haben bereits einige große Tagesblätter *) berichtet. Näheres darüber mitzutheilen, habe ich noch keinen Anlaß. Unser Gemeindevorstand bietet wenig Stoff zur Correspondenz. — Am 6. d. M. hatte eine Deputation der hies. Israeliten, mit dem Rabbiner an der Spitze, die Ehre Sr. Excellenz den neuernannten Obergespan des Sirmier Comitates, Herrn v. Kuséwits, zu begrüßen. Derselbe erwiderte die Ansprache des Herrn Rabbiners sehr freundlich, versicherte, es wie in seiner bisherigen öffentlichen Thätigkeit, so auch ferner zeigen

*) Dieselben haben auch schon berichtet, daß der Spender Samuel und nicht Karl Hiller heiße.

zu wollen, daß ihm jeder Stamm und jeder Cultus ehrwürdig sei, und daß er in jedem Menschen das Geschöpf Gottes achte. „Haben auch Sie, m. H.“, so bekläufig lauteten seine Worte, „volles Vertrauen zu mir. Ja, geben Sie mir Gelegenheit, Sie zu überzeugen, daß meine Worte kein leerer Schall, ohne alle Affectation gesprochen sind, und daß ich eben so handle, wie ich denke.“ — Den Eindruck den diese Worte, deren freundlicher Sinn — wie mir ein Mitglied der Deputation versicherte — noch durch den herzlichen Ton, in welchem sie gesprochen worden, gehoben wurde, allenthalben machten, können Sie leicht ermessen. — T.

(Gingefendet.)

Lefebuch für die obere Klassen der israelitischen Hauptschulen von Dr. Jos. L. Fischer. Erste Hälfte, Bog. 1—10, Verlag von Robert Kampel in Pest.

„Jedes Lefebuch ist ein Ereigniß auf dem Gebiete des Volksschulwesens zu nennen“ behauptet einer der gewiegtesten deutschen Pädagogen, Seminardirector Thilo, und wir müssen dieser Ansicht unbedingt beipflichten, wenn wir erwägen, daß in der Volksschule das Lefebuch die Grundlage alles Geistes und Gemüths bildenden Unterrichtes sein soll. Die Lehrer wie auch die Freunde der Volksschule werden es daher nicht unangemessen finden, wenn wir sie mit einigen unmaßgeblichen Bemerkungen über das erwähnte Lefebuch behelligen.

Wie wir aus dem bereits vollständig abgedruckten Inhaltsverzeichnis ersehen haben, besteht das Lefebuch des Herrn Fischer aus zwei Hauptabtheilungen. Die eine enthält Lefestücke zur Bildung des Gemüthes und der Sprache, die andere Bilder zu den Realien. In der uns vorliegenden ersten Hälfte ist die erste Abtheilung bereits vollständig gegeben. Wir wollen deshalb unsere Bemerkungen für heute nur auf diese beschränken.

Wenn sich nach der Behauptung Grieshammers aus dem Lefebuche anschaulicher als aus einem gelehrten Programme an den Tag stellt, was ein Schulmann aus seiner Schule hervorzubringen sehen möchte, so glauben wir uns der angenehmen Hoffnung hingeben zu dürfen, daß es uns ebenfalls eher gelingen werde, aus dem Lefebuche des Herrn Fischer dessen leitende pädagogische Prinzipien herauszufinden, als uns dies aus seinen bisher erschienenen Programmen möglich geworden, für welche der Herr Verfasser in seiner bekannten Bescheidenheit gewiß durchaus nicht das Epitheton „gelehrt“ beansprucht. Obwohl es nun ebenfalls nicht in unserer Absicht liegt, unsern bescheidenen Bemerkungen einen Anstrich von Gelehrsamkeit geben zu wollen, so können wir doch nicht umhin zur Befräftigung derselben darauf hinzuweisen, daß wir unter Gemüthsbildung nichts anderes als die Entwicklung und Förderung der Sittlichkeitsidee verstehen, und als oberstes Prinzip derselben die Wahrheit anerkennen, und daß die Wahrheitsliebe mit allen ihren Konsequenzen demnach der unbedingte Erfolg echter Gemüthsbildung sein muß. Sehen wir nun, durch welches Mittel der Herr Verfasser dieses schöne Resultat erreichen will. Nehmen wir beispielsweise an, einer

der Zöglinge des Herrn Dr. Fischer hat in dem erwähnten Lesebuche das 4. Lesestück („Theile mit dem Hungrigen dein Brot.“) gelesen und findet darunter, wahrscheinlich mit freudigem Staunen, seinen hochverehrten Director als Verfasser genannt. Haben doch große Leute nicht selten vor dem Gedruckten einen gewaltigen Respekt, warum sollte nicht auch der arme, naive Junge die gedruckte Weisheit seines Herrn und Meisters bewundernd anstaunen! Nehmen wir ferner an, der leidige Zufall fügt es, daß dem naseweisen Burschen, der zuweilen auch noch andere Bücher liest als die welche sein Mentor zusammenge — zusammengestellt, wollt ich sagen, etwa Dr. Hülfett's Lesebuch ⁷⁾ unter die Hand kömmt, und er fände darin ⁸⁾ ein Lesestück, („der kleine wohlthätige Myrtill“ verfaßt von Dr. Joh. Chr. Zulta) das wörtlich wie das erwähnte 4. Lesestück lautet, als dessen Verfasser sich Herr Dr. Fischer nennt; müssen da nicht in dem Kopfe des Kleinen, wenn er sonst nicht ganz blöde ist, arge Bedenken gegen die Wahrheitsliebe seines Herrn Directors aufstauen? dürfte sodann der arme Junge nicht in die Versuchung gerathen, die eben von seinem Erzieher indirect empfangene Lehre über das Mein und Dein bei der nächsten Obstkude in Anwendung zu bringen? — Glaubt also der Herr Institutsvorsteher Dr. Jos. L. Fischer durch ein solches Vorgehen auf das Gemüth der Jugend veredelnd einzuwirken? — Nun, wenn er das wirklich glaubt, so stellen wir seine Glaubensstärke weit über die der Makkabäer und all der Märtyrer des Judenthums! —

Doch vielleicht thut Herr Fischer Unrecht. Vielleicht hat ihm die Veränderung des Titels so viel Schweiß gekostet, daß er sich kraft seiner Mühewaltung für berechtigt hält, sich die Autorschaft für das auf solch originelle Weise bearbeitete Lesestück zu vindiciren. Allein das sollte uns sehr wundern, da, wie die böse Welt behauptet, Herr Dr. Fischer um die Beischaffung von Titeln nicht sehr verlegen sein soll, wie dies auch aus dem 24. Lesestücke erhellt, welche Erzählung aus dem ersten Sprach- und Lesebuche unter der Ueberschrift: „Die letzten Worte eines sterbenden Lehrers“ hinlänglich bekannt ist. Diese anspruchslose Ueberschrift genügt Herrn Fischer nicht. Nach der Manier wandernder Schauspieler hat er dem erwähnten Lesestücke zwei pompöse Titel gegeben: „Die letzten Worte der Weisheit oder Rabbi Johanas Vermächtniß an seine Schüler.“ Wahrlich, trotzdem wir die zuweilen drastische Laune des Herrn Doctors kennen, sind wir nicht wenig über diese unheilverkündende Aufschrift bestürzt. Die arme, im Leben so oft verkantete und mißhandelte Weisheit ist also nahe daran in ein besseres Jenseits hinüberzugehen, und nur zu bald werden wir armen Tröpfe verwaist und verlassen dastehen! Und wie schwer muß erst dieses traurige Verhängnis Herrn Fischer treffen, den sie allem Anscheine nach in ihrer letzten Willensäußerung nicht einmal mit dem geseglichen Pflichttheil bedacht! Doch genug des Wehs! Wir und wahrscheinlich unsere Leser sind bereits zu sehr davon ergriffen. Erheitern wir uns! Lesen

wir zu diesem Zwecke das 27. Lesestück („Der alte Gärtner und Habrian der Kaiser“ ebenfalls von Dr. Fischer bearbeitet). Und da wird uns gleich im ersten Absätze zum nicht geringen Ergötzen unserer armen verwöhnten Ohren erzählt, wie ein alter Mann einen „großen Graben grub um Feigenbäume zu pflanzen.“ In Zukunft werden die Lehrer des Stils nicht mehr Göthes „Erlkönig“ als Mutter für die Schönheit der Alliteration anführen. Göthe und sein „Erlkönig“ haben sich überlebt; sie sind der Alliterationsmanie des Herrn Dr. Fischer erlegen. Und wie wagen sich erst unsere Pomologen über die lehrreiche Anweisung des Herr Doctors wundern, daß man zur Pflege (soll wahrscheinlich heißen zum Pflanzen) der Feigenbäume einen großen Graben graben muß! Doch nicht zu voreilig abgeurtheilt! Herr Dr. Fischer ist Mitglied des siebenbürgischen Naturforschervereins; er muß das besser verstehen als wir andern Menschenkinder, die wir nur Mitglieder des gesunden Menschenverstandes sind.

In dem dritten Absätze veranschaulicht uns Herr Fischer eine andere Schönheit des Stils, die Bündigkeit; aber nicht jene Bündigkeit, wie sie andere Stilisten verstehen, eine Bündigkeit die trotz der gedrängten Kürze einen bestimmten Gedanken klar und deutlich wiedergibt; nein, Herr Fischer will dem Geiste seiner Zöglinge nicht solche beengende Fesseln anlegen! Mögen sie sich dabei denken, was sie wollen, wenn er den Greis sagen läßt: „Gott überlasse ich was er für's Beste hält.“

Wie wir bis jetzt in wenigen Beispielen gezeigt, strebt Herr Fischer in der Stilistik großartige Reformen an und läßt sich durch einen armfeligen Pleonasmus in seinen reformatorischen Bestrebungen durchaus nicht beirren, daher er uns auch ohne Anstand einen alten grauhaarigen Mann vorführt, wie er nicht minder frei von jeglichem Vorurtheil manchen Kraftausdruck aus dem Ghetto emanzipirt, wie aus folgendem zu ersehen ist: „Nun Alter, solltest du es noch erleben, daß du die Früchte von diesen Bäumen siehst, so laß es mir kund thun! Hast du es gehört! (= Hoste's gehert!) Und um auch das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, hat Herr Fischer gegen Ende eine kleine Zungenübung gar sinnreich komponirt, die aber doch bei Kindern zarter Konstitution nicht ohne Nachtheil für die Lungen sein dürfte. Sie lautet: „Möge es dem Kaiser meinem Herrn, sich daran zu erinnern, gefallen.“

Endlich lesen wir am Schlusse, daß der Greis hoch erstaunt und vergnügt nach Hause wanderte. Wenn die verehrten Leser etwa glauben, daß der Greis über die Freigebigkeit des Kaisers erstaunt war, dann sind sie sehr im Irrthum; wir waren wohl auch eine Weile in diesem Wahne befangen. Die Freigebigkeit des Kaisers konnte nicht sein Staunen erregen, da jedermann es weiß, daß große Herrn ihre Passionen gut zu bezahlen pflegen. Was war's also denn? Nun ich will's dem neugierigen Leser verrathen. Der Greis staunte, daß der Kaiser das Körbchen statt von den Dienern „von den Früchten ausleeren“ ließ, wie nicht minder darüber, daß er seinen Hofbedienten den wahnwitzigen Auftrag zuherrschte: „Seht sein Alter und ahmt

⁷⁾ Dr. Hülfett's Lesebuch erschien in 7. Auflage im J. 1848.

⁸⁾ Seite 163.

„seinem Beispiele nach!“ Und wer wollte nicht gleich diesem Alten seelenergütigt davon eilen, um nicht mehr solchen Unsinn anhören zu müssen!

Unsere verehrten Leser werden es uns wahrscheinlich auch Dank wissen, wenn wir sie nicht mehr mit dergleichen Citaten aus Herrn Fischers Lesebuch behelligen, obwohl dasselbe an solchen Auswüchsen Ueberfluß hat; da es auf den Schulfreund einen betrübenden Eindruck machen muß, Machwerke dieser Art als Geistesnahrung für die Jugend auf den Büchermarkt bringen zu sehen. —

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Pest. Das Comité für Errichtung eines israelitischen Spitals und Gotteshauses in Marienbad hat Sr. Ehrwürden dem hiesigen Dr. Dr. W. A. Meißel, in dankbarer Anerkennung für die von demselben bei der Grundsteinlegung und Einweihung gehaltenen Predigten und die hiedurch dem Unternehmen zu Theil gewordene Förderung, eine prächtige silberne Menora überandt. Das Geschenk war von einem recht sinnigen hebräischen Gedichtchen des bekannten Gelehrten, Comitépräsidenten und Vorstehers der israelitischen Cultus-Gemeinde zu Prag, Herrn Ernst Wehli, begleitet. —

— Herr Dr. Armin Schönberger hat am 10. d. M. vor der königlichen Tafel den Advokaten Eid abgelegt. Derselbe, schon vor dem 20. October 1860 zum Advokaten ernannt, aber seit der Wiedereinführung der ungarischen Gerichtsordnung als solcher nicht anerkannt, ist nun wieder der erste Israelite, der zur Ausübung der Advokatur zugelassen wird. — Der Präses der königlichen Tafel hob diesen Umstand in seiner an den Beeidigten gerichteten kurzen Ansprache hervor. —

Wien. Nach einem hier verbreiteten Gerüchte hat den in der Citadelle sitzenden Rabbiner der Warschauer Judengemeinde dasselbe Schicksal wie den Prälaten Vialobrzestki ereilt. Ueber die besonderen Motive dieser schauererregenden Urtheile verlautet noch nichts. — (Presse) (Der genannte Prälat, Administrator der Warschauer Erzdiocese, ist bekanntlich zum Tode verurtheilt, dieses Urtheil jedoch auf 10jähr. Exil in Sibirien gemildert worden. Wir sehen mit Spannung ferneren Berichten entgegen, und können noch immer nicht glauben, daß Rabbiner Meißels wirklich in hochverrätherische Umtriebe sich eingelassen habe. Oder sollte etwa an ihm, ohne nachgewiesene Schuld, nur „ein Exempel statuiert“ werden? Red.)

— Herr J. Deutsch, Direktor der israelitischen Taubstummen-Anstalt, spendete dieser Tage dem Institutstempel eine „Thora“-Rolle nebst dazu gehörigen Requititen aus Silber. — Bei der Einweihung der heiligen Rolle bekleidete Herr Prediger Mannheimer und der Spender selber dem Chanukka-Feste angemessene Neben. —

München. Von der hiesigen, wie von vielen anderen israelitischen Cultusgemeinden sind an Se. Majestät den

König Dankadressen für die Aufhebung der auf den Israeliten, nach der früheren Gesetzgebung lastenden Ausnahmestimmungen gerichtet worden. (N. N.)

Baden-Baden Hier ist dem Baron Rothschild, trotz der dringenden Besorwortung der Staatsbehörde, und trotzdem, daß er mit vielen Kosten großen Grundbesitz erworben hatte, vom großen Bürgerausschusse die Aufnahme als Gemeindegürger fast mit Einstimmigkeit versagt worden. Es besteht nämlich im Großherzogthum Baden bezüglich der Aufnahme von Israeliten zu Gemeindegürgern die gesetzliche Bestimmung, daß diese Aufnahme in Orten, wo bisher noch keine Israeliten ansäßig gewesen sind, lediglich von der Gemeinde selbst abhängt. Der Correspondent des „Schwäbischen Merkur“, bemerkt hiezu ausdrücklich, daß die Stimmung des Volkes im allgemeinen für die Aufrechthaltung und gegen jede Aenderung des hergebrachten Rechtes sei, und glaubt, daß in Folge dieses Vorfalles im Landtage sehr ernste Discussionen erfolgen dürften, die selbst eine Spaltung der liberalen Majorität hervorrufen könnten. (W. Bl.)

Rußland. Durch einen kaiserlichen Ukas wird das Ghetto in Wilna aufgehoben, indem die Beschränkung des Wohn- und Handelsrechtes der dortigen Juden auf bestimmte Straßen jetzt aufhören soll. — (Köln. Ztg.)

Wochen-Kalender.

Freitag	13. December = 10. Tebeth	פּאָסטאָג
Sonnabend	14. „ = 11. „	שַׁבָּת פ' תּוֹרֵי; Haft: I. B. d. Kön. c. 2 v. 1 — v. 12.
Donnerstag	19. „ = 16. Tebeth	ד' תּוֹבֵבִים

Trauungen in beiden israel. Tempeln in Pest.

1. December. F. Mathilde Baumgarten, S. Adolf Jacobovics. — F. Nina Engl, S. Moriz Klein. — F. Catharine Stricker, S. Simon Tandler. —
2. December. F. Antonie Leitner, S. Anton Bauer. —
3. December. F. Pauline Destreicher, S. Wilhelm Herzfelder. — F. Catharine Szamek, S. David M. Fürst. —

Miteigentümer, Verleger und verantwortlicher Redacteur: **Josef Bärmann.**

Öffentliche Banksagung.

Se. Wohlgeboren Herr Dr. Med. Philipp Groß hier — Ehrenmitglied des gefertigten Vereins — spendete heute fl. 60. schreibe Gulden Sechzig in ö. W. zu Vereinszwecken. —

Die unterzeichnete Direction bringt diese höchst humane Handlung zur öffentlichen Kenntniß; und indem sie im Namen aller Hilfsbedürftigen des Vereins ihren verbindlichsten Dank ausspricht, empfiehlt sich selbe dem geschätzten Andenken dieses hochgeehrten Menschenfreundes. —

Pest, 6. December 1861.

Die Direction

des Vereins israel. Geschäftsleute zur gegenseitigen Unterstützung durch unverzinsliche Vorschüsse.